

Leseprobe aus:

Fanny Wagner, Carolin Birk

Garantiert wechselhaft



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.



Fanny Wagner ist Autorin und Illustratorin und hat unter ihrem richtigen Namen Hermien Stellmacher bereits zahlreiche Kinder- und Jugendbücher veröffentlicht. Die Autorin lebt mit Mr. Right und ihren beiden Katern in der Fränkischen Schweiz, in einem kleinen Ort, in dem es mehr Hühner als Menschen gibt. Im Rowohlt Taschenbuch Verlag erschien bereits ihr Roman «George Clooney, Tante Renate und ich» (rororo 25932).

Carolin Birk ist das Pseudonym von Katharina Wieker. Sie illustriert und schreibt seit vielen Jahren Kinderbücher und arbeitet seit einiger Zeit auch als Dramaturgin und Dialogautorin für ein namhaftes Berliner Trickfilmstudio. Carolin Birk lebt nicht mit Mr. Right, aber einigen Mr. und Ms. Pleasure-To-Be-Withes in Kreuzberg. «Garantiert wechselhaft» ist ihr erster Roman.

Fanny Wagner
& Carolin Birk

Garantiert
wechselhaft



Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Mai 2013

Copyright © 2013 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung any.way, Cathrin Günther

(Illustration: Kai Pannen)

Satz aus der Berling (InDesign)

Gesamtherstellung CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978 3 499 25898 5



Die Vorhersage für Mittwoch, den 26. März:

Am Rande eines Neuanfangs fließt positive Stimmung heran. Vereinzelt kommt es zu Unsicherheiten und Grübeleien.

«Ich muss mal.» Marie sah mich so vorwurfsvoll an, als wäre ich persönlich dafür verantwortlich.

«Ist es dringend, Schatz? Laut Karte müssten wir gleich da sein.»

«Es ist sehr dringend!»

Mein Auto drosselte umgehend die Geschwindigkeit. Ich startete überrascht auf die sinkende Tachonadel. Was war das denn? Hatte ich jetzt gar nicht mehr mitzureden?

Verärgert drückte ich das Gaspedal durch, und der Motor erstarb umgehend. Begleitet von einem langen unschönen Geräusch des Auspuffs rollten wir aus, dann war Schluss. Nur ein kleiner, giftgelber Motorblock leuchtete am Armaturenbrett auf: «Check».

«He, doch nicht mitten in der Pampa!», rief meine Tochter. «Hier ist nicht mal ein Busch!»

«Das Auto hat den Geist aufgegeben», sagte ich düster und versuchte, die Karre durch hektisches Herumdrehen des Zündschlüssels zum Weiterfahren zu bewegen.

«Scheiße!» Marie sprach aus, was ich dachte.

Ich machte einen letzten Wiederbelebungsversuch, aber bis auf ein mitleiderregendes Wä-wä-wä tat sich nichts.

«Und was machen wir jetzt?» Maries Laune sank endgültig in den dunkelroten Soll-Bereich.

Nach all den Strapazen war ich auch ohne ihr Gemecker angespannt genug. Aber das durfte ich sie auf keinen Fall merken lassen.

«Vor allem bleiben wir cool, klar?», sagte ich locker, «und machen das Beste daraus.»

Marie tippte hektisch auf ihrem Smartphone herum. «Kein Empfang!», sagte sie ungläubig. «Wir sitzen in der Pampa fest und können nicht mal Hilfe rufen!»

Ein kurzer Blick auf mein Handy zeigte das gleiche Ergebnis. Ich deutete durch die Windschutzscheibe, auf die erste dicke Regentropfen fielen. «Guck mal, da vorne ist ein Wäldchen. Da kannst du jetzt erst mal entspannt pinkeln. Hier sind die Taschentücher. Soll ich mitkommen?»

Meine Tochter verdrehte nur genervt die Augen, stieg aus dem Auto und stapfte davon. «Wenn Papa hier wäre», hörte ich sie im Weggehen sagen, «wüsste er bestimmt eine Lösung.»

Ha, der Papa ... der würde mir jetzt gerade noch fehlen. Ich schloss die Augen, lauschte den Regentropfen auf dem Dach und dachte an unsere letzte Begegnung. Auch da hatte der Papa, wie immer, für alles eine Lösung gehabt ...

«Was haben Sie gesagt?»

Als ich Volker brüllen hörte, sah ich von der Arbeit auf und beobachtete meinen Ex unauffällig über den Rand des Bildschirms. Was mich damals geritten hatte, ihn zu heiraten, wollte mir beim besten Willen nicht mehr einfallen. Mit seinem grau melierten Haar und dem Dreitagebart sah er immer noch genauso gut aus wie früher, das musste ich

zugeben. Seine Umgangsformen waren allerdings auch noch wie früher, nämlich unter aller Sau.

«Es könnte knapp werden?!», blaffte Volker so laut in den Hörer, dass man es auch außerhalb seines verglasten Chefbüros in der ganzen Agentur hören konnte. «Dass Ihr Baby Koliken hat, interessiert mich nicht! Ich bin selbst Vater, also ersparen Sie mir die Ausreden und kommen Sie mit dem Probedruck rüber!»

Die Kaugummi kauende Praktikantin Mandy hatte einen Finger in der Nase und fummelte selbstvergessen an ihrem Piercing herum. Sie verfolgte Volkers Ausbruch mit der Miene einer Wissenschaftlerin, die eine interessante Insektenart beobachtet.

«Jetzt halten Sie einfach die Luft an und hören mir zu.» Volkers Stimme klang noch eine Spur ätzender. «Wenn die Proofs nicht morgen früh um acht auf meinem Tisch liegen, Sorge ich dafür, dass Sie in dieser Branche kein Bein mehr auf den Boden bekommen.»

Anscheinend versuchte sein Gesprächspartner immer noch, Zeit herauszuschinden, deshalb holte Volker tief Luft und setzte zum Finale an:

«Meinetwegen arbeiten Sie die Nacht durch!», brüllte er. «Das ist mir scheiß-e-gal! Nach acht brauchen Sie hier jedenfalls nicht mehr aufzutauchen!»

Er knallte den Hörer auf den Haken seines alten schwarzen Bakelittelefons und schnaufte. Volker erklärte gerne, dass er sich den altmodischen Apparat wegen des zeitlosen Designs zugelegt hatte, aber ich wusste es besser. Mit einem schnurlosen Gerät konnte man Telefongespräche nämlich bei weitem nicht so wirkungsvoll beenden. Und Volker liebte wirkungsvolle Auftritte.

Die jetzige Vorstellung war zum Glück endlich vorbei.

Mandy nahm den Finger aus der Nase und konzentrierte sich wieder auf ihre Excel-Tabelle.

«Pass bloß auf, dass du die Tastatur nicht verschmierst», flüsterte ich. «Das kann Volker auf den Tod nicht leiden.»

Mandys Augen wurden durch dicke Brillengläser unnatürlich vergrößert, und mir wurde leicht schwummerig unter ihrem forschenden Blick. «Kennst ihn wohl schon lange?», sagte sie und ließ ihren Kaugummi zu einer großen neongrünen Blase anwachsen.

Ich rechnete kurz nach: «Achtzehn Jahre. Zwei verliebt, zehn verheiratet, seit sechs Jahren geschieden.»

«Boah, krass lange ...»

Ich wollte gerade damit angeben, dass ich durchaus auch kürzere Männerkatastrophen im Programm hatte, als Mandys Kaugummiballon platzte. Ihre Brille hatte einen schönen grünen Überzug.

«Wie sehen Sie denn aus!» Der Chef persönlich baute sich vor uns auf. Mandy kratzte kleine Gucklöcher in die grüne Pampe.

«Das trägt man jetzt so», sagte sie und sah ihn herausfordernd an.

Bevor er sich erneut aufpumpen konnte, ging ich dazwischen. Für heute war mein Bedarf an dicker Hose gedeckt. Außerdem hätte ich schon vor Stunden zu Hause sein sollen, um mich um meinen eigenen Kram zu kümmern.

«Schau mal», sagte ich freundlich. «Dein Layout ist fertig.»

Volker sah angewidert auf den Monitor. «Was hast du dir denn bei diesem Blau gedacht? Das ist ja das Letzte.»

«Wie bitte?» Ich tippte auf das vor mir liegende Briefing.

«Das ist genau auf die Fotos abgestimmt, um die sich im Prospekt alles dreht!»

Volker schüttelte genervt den Kopf. «Sofort ändern.» Er dachte kurz nach. «Hinterleg mal alles mit einem Ockerton.»

«Ocker?!» Ich spürte, wie mein Blutdruck in die Höhe schoss. «Bist du noch zu retten? Da wird man ja schon beim Durchblättern blind! Und wenn ich den Fond ändere, müssen alle Farben geändert werden!»

«Dann machst du das eben», sagte Volker ungerührt.

Mein Blutdruck steuerte auf einen Rekordwert zu. «Was denkst du dir eigentlich?», rief ich. «Erst bittest du mich, dir zu helfen, und sagst, dass es höchstens eine Stunde dauert. Dann knallst du mir diesen Mist auf den Tisch, mit dem ich gut vier Stunden zu tun habe, und nun kommst du in letzter Sekunde an und wirfst alles wieder über den Haufen? Vergiss es!»

«Für dein Gezicke habe ich keine Zeit», schnauzte mein Ex. «Mach es so, wie ich es gesagt habe, und schick es mir rüber.»

Mandys Blicke wanderten interessiert hin und her. Oh lieber Gott, bitte mach, dass sie auf Facebook keine Freunde hat! Zumindest keine, die uns kennen.

Volker ging in sein Glashaus zurück und ließ sich in seinen sündhaft teuren Pure-Ergo-Chefsessel fallen.

Pure Ego würde besser zu ihm passen.

«Was ist?», rief er. «Ich warte!»

Ich holte tief Luft. Ganz ruhig, Nina, bleib einfach cool. Was er will, soll er bekommen. Mist mit Fotos kriegte ich auch in meinem Alter noch hin. Zu Volkers Ocker passte am besten Durchfallrosa ... Durchfallgrün und ... Durchfallbraun!

Mit ein paar wütenden Klicks änderte ich die sorgsam aufeinander abgestimmte Farbpalette und schickte Volker die neue Datei auf den Rechner. Dann schnappte ich meine Tasche und ging zu ihm hinüber.

«Weißt du schon, wann du Marie am Samstag abholst?»

«Ocker sieht scheiße aus», murmelte mein Ex.

Ach was.

«Vielleicht würde ein helles Grün ...»

«Das kannst du machen, wie du willst», sagte ich. «Alles, was ich von dir wissen möchte, ist, um welche Zeit du vorbeikommst und Marie ...»

«Gar nicht», sagte Volker, während er meine Arbeit der letzten Stunden noch weiter ruinierte. «Ich habe am Samstag zu tun.»

«Moment mal, ihr habt eine Abmachung!»

«Tja, ich muss zu einem wichtigen Empfang.»

«Da kannst du Marie doch mitnehmen.»

«Ich sagte, zu einem *wichtigen* Empfang.» Volker drehte sich auf seinem Schaumschlägerstuhl zu mir herum. «Wenn deine Tochter normal aussehen würde, wäre das kein Problem. Aber ich habe keine Lust, mich von einem Zombie begleiten zu lassen. Am Ende denken die Leute noch, ich hätte eine Agentur für Grufti-Mode.»

Ging das wieder los!

«Jetzt lass aber mal gut sein! Mit fünfzehn muss man ein bisschen experimentieren, und Marie sieht total süß aus. Außerdem sind wir in Berlin, und ich kann mir nicht vorstellen, dass sich irgendjemand an einem ausgefallenen Look stört. Sogar unser Hausmeister hat neulich gesagt ...»

«Ich möchte gar nicht wissen, was Hausmeister in deinem Kiez so alles zu sehen bekommen», knurrte Volker. «Meine

Geschäftsfreunde verkehren jedenfalls in anderen Kreisen, und da kleiden sich Mädchen nicht wie Totengräber.»

«Du meinst wohl, deine spießigen ...»

Plötzlich spürte ich, wie meine Körpertemperatur anstieg. *O nein. Bitte jetzt nicht, bitte nicht, bitte jetzt nicht!* Wie ein Mantra wiederholte ich den Satz in Gedanken, aber es nutzte natürlich nichts. Die Hitzewallung überrollte mich gnadenlos, und im nächsten Augenblick war ich schweißgebadet.

«Die eine in der Pubertät, die andere in den Wechseljahren», sagte Volker angewidert. «Man weiß nicht, was schlimmer ist.»

«Ein Arsch mit Ohren im Chefsessel», zischte ich wütend.

Nachdem ich mein Shirt in der Agentur-Toilette unter den Handtrockner gehängt hatte, ließ ich mir an einem der Waschbecken kaltes Wasser über die Unterarme laufen.

«Ich bringe ihn um», versprach ich meinem Spiegelbild. «Gaaanz langsam und mit allen Schikanen.»

«Ich mach mit», sagte jemand. Die Spülung wurde gezogen, und aus einer der Kabinen kam die Chefsekretärin der Agentur, meine langjährige Freundin Elke. «Welcher von deinen Ex-Männern darf es diesmal sein? Volker oder Stefan?»

«Volker!» Ich zog ein Papiertuch aus dem Halter und tupfte mir die Arme ab. «Zuerst lässt der Idiot mich stundenlang für nichts und wieder nichts arbeiten, und dann wird mir mal eben so mitgeteilt, dass er Marie am Wochenende nicht abholt, weil sie angeblich aussieht wie ein Zombie.»

Elke schnaubte amüsiert. «Und das sagt ausgerechnet einer, dessen letzte Freundin wie ein Gespenst durch die

Gegend lief: bis aufs Gerippe abgemagert, weiß blondiert und mit rasselnden Goldketten.»

«Ist es mit Franziska etwa schon wieder vorbei?» Ich kramte in meiner Handtasche nach dem Schminktäschchen.

«Aus und vorbei. Man munkelt, dass sie sich dem Chef einer Modelagentur an den Hals geworfen hat.»

Ah, das erklärte einiges.

«Weißt du, was ich mir von Herzen wünsche?» Ich tuschte mir die Wimpern nach. «Dass Volker eines Tages mal so richtig auf die Schnauze fällt. Dass er nochmal die Quittung für seine verdammte Überheblichkeit bekommt.»

«Darauf solltest du besser nicht warten», sagte Elke, die Volker länger kannte als ich. «Bisher hat er immer gekriegt, was er wollte. Ich sag dir was: Schlag auf jede Sekunde, die du heute für ihn gearbeitet hast, zwanzig Prozent Schmerzensgeld drauf, und dann legst du die Sache zu den Akten und denkst nicht mehr darüber nach.»

«Wird gemacht», brummte ich. «Ein Glück, dass ich hier nur sporadisch aushelfe. Eine tägliche Dosis Volker und Agenturwahnsinn würde mich verrückt machen. Wie hältst du das bloß aus?»

Elke grinste. «Ich stelle mir immer vor, dass das hier eine geschlossene Abteilung für durchgeknallte Werbe-Fuzzis ist», sagte sie. «Das hilft enorm.» Sie trocknete sich die Hände ab. «Außerdem habe ich ein friedliches Privatleben. Aber du? Musstest dir als hübsches Kontrastprogramm zu Volker ja gleich den schlaffsten Waschlappen aus dem Klo ziehen, den die Kanalisation zu bieten hatte. Hat Stefan denn endlich kapiert, dass es vorbei ist und er sich schleunigst eine eigene Wohnung suchen soll?»

Ich zuckte deprimiert die Schultern. «Keine Ahnung. Ich

geh ihm aus dem Weg, soweit das in einer Neunzig-Quadratmeter-Wohnung möglich ist.»

«Das ist doch kein Zustand!», sagte Elke unwillig. «Schmeiß ihn raus, du gehst ja sonst ein wie eine Primel. Schau dich doch nur an!»

Ich streifte mein klammes Shirt über und fuhr mir durch die Haare. «Tja. Mit Volker, dem Blutsauger, Stefan, dem phlegmatischen Zombie, und meiner Grufti-Tochter hab ich alles zusammen, was man für einen erstklassigen Gruselfilm braucht. Und in der Hauptrolle ich, die Frau, die sich spontan in eine Pfütze verwandeln kann. Was ist nur aus meinem Leben geworden.»

«Scheiß Wechseljahre, was?»

«Allerdings. Scheiß Wechseljahre!»



Marie ließ sich auf den Beifahrersitz fallen und knallte die Autotür zu. «Das ist ja voll der Horror hier! Im Wald liegt noch Schnee!»

«Kein Wunder», sagte ich. «Die Gegend hier liegt wesentlich höher als Berlin, und wir haben Ende März.»

«Grässlich ...» Marie setzte ihr Womit-hab-ich-das-nur-verdient-Gesicht auf und schloss demonstrativ die geschminkten Augen.

Ich stupste sie an und zeigte auf die bizarr aufragenden Felsen hinten am Waldrand. «Hast du die schon gesehen? Sagenhafte Kulisse, oder? Weiter hinten gibt es eine große Tropfsteinhöhle, die Teufelshöhle.»

Marie sah interessiert aus dem Fenster. «Aha. Kann man in die Höhlen auch rein?»

«Manche sind für Besucher geöffnet», sagte ich. «Und es gibt um Wiestal herum ein paar kleinere Höhlen und Grotten, in denen die Jugendlichen früher Feten gefeiert haben.»

«Krass. Hast du da auch mitgemacht?»

Ich lachte. «Nee, du, ich war damals noch klein und habe höchstens Party mit Onkel Huberts Hühnern gemacht.» Ich kramte in meiner Tasche. «Kekse?»

«Sind die bio?»

«Ja klar.» Als würde ich es wagen, etwas anderes für sie zu kaufen.

Misstrauisch nahm meine Tochter die Packung und las die Zutatenliste akribisch durch.

Die Kekse bestanden die Aufnahmeprüfung, und Maries Laune besserte sich merklich.

«Was machen wir denn jetzt?», nuschelte sie mit vollem Mund.

Ich sah auf die Uhr: halb vier. «Wenn in der nächsten halben Stunde niemand vorbeikommt, marschieren wir los. Bis dahin: Cool bleiben.»

Das hatte ich neulich nach dem Arbeitstag bei Volker auch wie ein Mantra wiederholt: Cool bleiben, Nina, cool bleiben! Alles ist gut!

Doch als ich nach Hause kam, stieg mir im Treppenhaus wieder mal penetranter Uringeruch in die Nase. Alles ist gut – von wegen! Ich war achtundvierzig und wohnte immer noch in dieser verdammten Bruchbude! Und weil ich dumm genug gewesen war, Stefan bei mir einziehen zu lassen, hatte ich meine Wohnung nicht mal für mich allein. Und das war überhaupt gar nicht gut. Denn Stefans unerschütterliche Freundlichkeit, durch die er mir nach den Jahren mit Volker

wie ein Traummann erschienen war, hatte sich als schiere Konfliktunfähigkeit entpuppt, und inzwischen trieb er mich mit seiner Strategie, Probleme einfach auszusitzen, völlig in den Wahnsinn.

Ich leerte den Briefkasten und sehnte mich nach einem Ort, der nur mir gehörte, mir und Marie. In jeder Hinsicht Ex-Mann-frei, aber dafür mit netten Nachbarn, die mir jederzeit eine Packung Bio-Kekse leihen würden.

Hier im Haus kannte ich die Leute kaum. Klar, Frau Janowitz von gegenüber würde mir im Notfall sicher auch was borgen: eine Flasche Korn oder ein paar Kippen. Und wenn ich freundlich fragte, könnte ich von dem Typen aus dem zweiten Stock vielleicht für eine Stunde seinen Pitbull haben. Blöderweise machte ich mir weder etwas aus Korn noch aus Pitbulls.

Als hätte das Vieh meine Gedanken gelesen, kam es just in diesem Moment die Treppe heruntergehoppelt und blieb bedrohlich knurrend vor mir stehen. Sein Herrchen, stilecht in abgewetzter Lederjacke und Stachelhalsband, kam zum Glück gleich hinterher.

«Keine Angst», nuschelte er, während er die weiße Kampfmaschine anleinte. «Der spielt sich nur gerne auf. Im Grunde ist er ein ganz Lieber.» Er trat seine Zigarette auf dem Boden aus und gab dem Hund einen Klaps auf den Hintern.

Ich lächelte verkrampft und glaubte ihm kein Wort. Schließlich hatte ich das von Volker anfangs auch gedacht.

So leise wie möglich schloss ich die Wohnungstür auf. Wie immer ging mein erster Blick zum Schuhregal. Da standen sie, Stefans braun karierte Filzschlappen. Er war also außer Haus. Erleichtert legte ich Post und Einkäufe auf die An-

richte und ging in mein Zimmer. Ich fuhr den Mac hoch, um nachzusehen, was an Mails reingekommen war, und bereute es sofort:

Liebe Frau Lindner,
schicken Sie uns bitte bis morgen früh Entwürfe für das Veranstaltungs-Logo und das Layout fürs Programm? Die Besprechung wurde um einen Tag vorverlegt, und wir benötigen die Unterlagen zur Konferenz um 10 Uhr. Mit freundlichen Grüßen, Ihre Carla Hegel.

Auch das noch ... Ich ließ mich in meinen Stuhl zurückfallen, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und schloss die Augen.

«Liebe Frau Hegel», formulierte ich. «Leider war ich so bescheuert, mich wieder einmal von meinem Ex-Mann bequatschen zu lassen, und habe den ganzen Nachmittag in seiner hyperwichtigen Modeagentur verplempert. Und jetzt kommen Sie daher und wollen die verdammten, für nächste Woche bestellten Entwürfe schon morgen haben. Dass ich mir exklusiv für Sie eine Nacht um die Ohren schlage, sehe ich allerdings nicht ein, denn dafür zahlen Sie nicht annähernd gut genug. Zumal ich nach wie vor nicht zu Masochismus neige.»

Ich kostete kurz das Gefühl aus, das diese Antwort in mir auslöste, dann setzte ich mich wieder gerade hin, atmete durch und langte in die Tasten:

«Liebe Frau Hegel,
morgen früh haben Sie alles in der Mailbox.
Mit freundlichen Grüßen, Nina Lindner.»

Shit! Ich war ein noch viel schlimmeres Würstchen als dieser Typ, den Volker wegen der Proofs rundgemacht hatte. Mich musste man nicht mal anschreien, um mich an die Arbeit zu kriegen. Und das mit dem Masochismus war glatt gelogen ...

Wenn ich mich mit dem Kochen beeilte, könnte ich zumindest heute noch anfangen und hätte nicht morgen früh den ganzen Stress.

In der Küche breitete ich Auberginen, Paprika, Tomaten und Zwiebeln vor mir aus und wollte gerade mit dem Schnippeln anfangen, als mein Blick auf die Post fiel. Mit der freien Hand schob ich die Umschläge auseinander. Neben dem üblichen Werbemüll gab es ein Schreiben vom Finanzamt und ein weiteres amtlich aussehendes Kuvert.

Ich wollte beide Briefe schon achtlos zur Seite legen, als mir das Wort Nachlassgericht ins Auge stach.

Mein Herz setzte einen Schlag lang aus. Mit zitternden Händen öffnete ich den Umschlag und überflog die Zeilen. Dann ließ ich mich auf einen Küchenstuhl sinken. Das konnte doch nicht wahr sein! Ich kniff die Augen kurz zusammen und las den Brief ein zweites Mal. Silbe für Silbe, Wort für Wort.

Nein, ich hatte mich nicht geirrt: Ich hatte geerbt!

Wie ferngesteuert ging ich zur Anrichte zurück und begann das Gemüse klein zu schneiden.

Ich hatte geerbt.

Meine Gedanken machten Loopings, und erst als ich mir beinahe den rechten Zeigefinger weggesäbelt hatte, legte ich das Messer weg.

Ich! Hatte! Geerbt!

In meinem Zimmer musste irgendwo noch eine Schachtel mit alten Fotos sein. Ich wischte mir die Hände ab und machte mich auf die Suche. Sie stand ganz hinten, auf dem obersten Brett des Bücherregals. Nachdem ich den Staub vom Deckel gepustet hatte, nahm ich sie mit in die Küche und fing an zu wühlen.

«Was machst du denn da?» Marie stand in der Tür und sah mich verwundert mit ihren großen, schwarz umrandeten Augen an. «Hast du einen Nostalgieanfall?»

Ich grinste sie glücklich an. «Wir haben geerbt.»

Meine Tochter setzte sich mir gegenüber. «Echt? So richtig viel Kohle?»

Endlich fand ich, was ich suchte. Ich strich das alte Schwarz-Weiß-Bild glatt und schob es meiner Tochter hin. «Das ist mein Onkel Hubert. Er ist vor kurzem gestorben.»

«Und der war knallreich?» Marie schaute skeptisch auf den hageren Mann im schlecht sitzenden Anzug, der ihr entgegenblickte.

«Das nicht, aber wir haben sein Haus geerbt.» Ich gab ihr das nächste Foto. «Hier, das ist es.»

Marie nahm es in die Hand und studierte es eingehend. «Ganz schön groß.»

«Yep! Das ist ein alter Gasthof», sagte ich. «Mit Saal und Bühne und allem Pipapo. Als ich klein war, habe ich dort oft die Ferien verbracht.» Ich zeigte auf die Einfahrt neben dem Haus. «Hinter dem Haus ist ein Obstgarten mit uralten Apfelbäumen. Und eine Scheune, in der ich oft gespielt habe.»

«Und wieso war ich noch nie dort?»

«Ach, das ist eigentlich eine traurige Geschichte», sagte ich. «Hubert war der älteste Bruder von meinem Vater, von deinem Opa also, und sollte eigentlich das Lebensmit-

telgeschäft der Eltern übernehmen. Aber er hat sich sein Erbe auszahlen lassen und davon den Gasthof gekauft. Das gab viel böses Blut in der Familie. Zuerst haben sich alle noch zusammengerissen – und in dieser Zeit haben wir ihn manchmal besucht –, aber als der Tante-Emma-Laden wegen der Supermarktkonkurrenz pleiteging und Hubert sich weigerte, den anderen etwas von seinem Erbteil abzugeben, haben sie sich hoffnungslos zerstritten.»

«So was Bescheuertes», fand meine Tochter. «Konnte er doch nichts dafür, dass die anderen ihr Geld verloren haben. Und warum hast ausgerechnet du jetzt den Gasthof geerbt?»

Das hatte ich mich auch schon gefragt. «Anscheinend bin ich die nächste Angehörige.»

«Und wo steht das Ganze?»

«In Wiestal, in der Fränkischen Schweiz.» Als ich die Fragezeichen in Maries Gesicht sah, stellte ich die Pfeffermühle vor mich hin. «Das hier ist Berlin. Und hier liegen Nürnberg und München.» Zuckerstreuer und Salzfass wurden baye-risch. «Wenn man etwa sechzig Kilometer vor Nürnberg von der Autobahn abfährt und dann gut zwanzig Kilometer nach Westen fährt, kommt man genau nach Wiestal.» Ich markierte die Stelle mit einer Kirschtomate.

Mein Großstadtgewächs sah mich skeptisch an. «Nürnberg ist voll Provinz», sagte sie. «Wenn man vorher noch rechts abbiegen muss, landet man ja im Freiluftmuseum! Verkaufst du den Schuppen?»

«Auf gar keinen Fall!», sagte ich mit einer Heftigkeit, die mich selber erstaunte.

«Was willst du dann damit machen?»

Ich zuckte die Schulter. «Wir könnten hinziehen.»

«Hinziehen ...» Marie schnappte sich die Kirschtomate und steckte sie nachdenklich in den Mund. «Ernsthaft?»

«Wieso denn nicht? Wir hätten ein wunderschönes Haus mit Garten, würden uns die teure Miete hier sparen, und eine vernünftige Schule gibt es dort bestimmt auch.»

Außerdem würde keiner mit karierten Hausschuhen durch die Wohnung schleichen, und ich müsste nie mehr durch das vollgepisste Treppenhaus. Schluss mit dieser Wohn- und Psychomisere, die mir langsam die Luft zum Atmen raubte. Es wäre *die* Lösung!

«Und wir könnten voll das Biogemüse anbauen und Krach machen, so viel wir wollen», sagte Marie. Sie kicherte über meinen verblüfften Gesichtsausdruck.

«Du kannst dir wirklich vorstellen, aufs Land zu ziehen?» Das war ja fast zu schön, um wahr zu sein!

Marie zuckte mit den Achseln. «Klar. Abenteuer! Aber nur, wenn ich einen Raum zum Schlagzeugspielen bekomme.» Ich hielt ihr meine Rechte hin. «Versprochen. Hoch und heilig!»

Sie schlug ein, und wir begannen ein Freudentänzchen um den Küchentisch, das gleich wieder endete, als wir Stefans Schlüssel in der Wohnungstür hörten.

Marie flitzte über den Flur in ihr Zimmer.

«Wir reden später weiter», rief ich ihr nach.

Stefan schaute mich erfreut an.

«Nicht wir!», sagte ich und ließ ihn stehen.

Während das Gemüse im Ofen vor sich hin brutzelte, suchte ich weitere Aufnahmen von Wiestal heraus. Beim Betrachten lief ein Super-8-Film in meinem Kopf ab. Mit leicht verwackelten Bildern und plötzlichen Schnitten.

Onkel Hubert und ich auf dem alten Traktor bei der Kartoffelernte. Ziege Kathi, die beim Füttern plötzlich auf mich losgeht und vor der ich mich nur durch einen Sprung über den Zaun retten kann. Im hohen Gras liegen und endlos Wolkentiere am Sommerhimmel betrachten. Und ich erinnerte mich, wie toll es gewesen war, auf dem staubigen Dachboden Schatzsuche zu spielen.

Je mehr Bilder an die Oberfläche stiegen, desto verlockender wurde die Idee, mit Marie nach Wiestal zu ziehen. In das Haus, in dem ich mich immer so wohl gefühlt hatte.

Und plötzlich wurde mir auch klar, dass ich mein Leben lang immer auf etwas gewartet hatte: zuerst auf die große Liebe. Dann auf ein Kind. Und als Marie da war und ich glaubte, all meine Wünsche wären in Erfüllung gegangen, musste ich feststellen, dass Volker fremdging. Nach der unvermeidbaren Leidenszeit hatte ich es kaum erwarten können, endlich die Scheidungspapiere in der Hand zu halten.

Als Grafikerin war es mein Traum gewesen, mit meiner tollen Arbeit reich und berühmt zu werden – oder auch nur reich. Aber nach Maries Geburt hatte ich erst einmal für Volker gearbeitet. Seit ich wieder ganz auf mich gestellt war, kam ich mit dem bisschen Unterhalt, das er für Marie zahlte, und vielen schlecht honorierten Kleinaufträgen gerade so über die Runden. In meinem persönlichen kleinen Hamsterrad war ich permanent damit beschäftigt, alles am Laufen zu halten. Ich stand immer unter Strom und hatte gar nicht die Muße, andere Perspektiven zu entwickeln.

Doch das Gefühl, dass mein Leben unaufhaltsam in die falsche Richtung ging, überwältigte mich in letzter Zeit immer häufiger.

Denn allmählich lief mir auch die Zeit weg. Wann sollte ich mein Leben genießen, wenn nicht jetzt? In wenigen Jahren würde Marie aus dem Haus sein und ihr eigenes Leben führen. Und ich wäre dann alt und schlaff und hätte meines verpuscht –

Moment, Nina, stopp! Cool bleiben. Noch ist es nicht zu spät! Denn hier ist er, mein Silberstreif am Horizont, mein Topf Gold am Ende des Regenbogens! Und ich wäre verrückt, wenn ich ihn nicht mit beiden Händen packen und festhalten würde.



Allmählich wurde es kalt im Auto. Ich rieb mir die Arme und fand das Leben ungerecht: Die Kirschtomate namens Wiestal lag zum Greifen nahe, und diese verdammte Karre hatte einfach den Geist aufgegeben.

Marie, die mit zwei Stiften einen nervtötenden Paradi-dle auf ihrer Tasche übte, seufzte tief. «Vielleicht sollten wir doch Papa anrufen.»

«Geht nicht, schon vergessen? Außerdem habe ich mir in letzter Zeit genug von ihm anhören müssen.» Ob ich jetzt komplett verrückt geworden wäre, welch grauenvolle Schäden seine Tochter durch diesen Umzug davontragen würde und wie hirnrissig es sei, nach Wiestal zu ziehen, ohne sich vorher ein Bild der Lage gemacht zu haben. Da hatte es auch nichts genutzt, ihm immer wieder zu erklären, dass ich das selbstverständlich vorgehabt hatte, aber zum einzig möglichen Zeitpunkt durch eine Jahrhundertgrippe verhindert gewesen war.

Auf meinen scheinheiligen Vorschlag, dass Marie dann

wohl am besten zu ihm ziehen würde, hatte Volker das Nörgeln allerdings ganz schnell eingestellt. In dieser Hinsicht war er flexibel, das musste ich ihm lassen.

Marie lauschte. «Da kommt jemand!»

Mit einem Satz sprang sie aus dem Auto und stellte sich mitten auf die Straße. Ich stieg ebenfalls aus. Gleich darauf bog ein Ledertyp auf einer knatternden Harley um die Kurve und blieb neben dem Auto stehen.

«Autopanne?»

Nee, du Blitzmerker, wir machen Picknick.

«Der Motor hat plötzlich den Geist aufgegeben.»

Der Mann bockte seine Maschine auf, legte den Helm ab und zog das Tuch von Mund und Nase herunter. Zum Vorschein kam ein gutaussehender Enddreißiger mit Dreitagebart und leicht verstrubbeltem Zopf. Er grinste uns erfreut an. «Ich schaue euch gern mal unter die Haube. Aber von modernen Motoren habe ich keine Ahnung. Und abschleppen kann ich euch auch schlecht.»

«Das hätte auch noch gefehlt», knurrte Marie.

Ich verzieh ihm die Anspielungen, denn ich war von seinem Bekenntnis angenehm überrascht. Andere Männer, allen voran Volker, hätten an seiner Stelle sofort den Experten gemimt, den Motor in seine Einzelteile zerlegt, um dann irgendwann selbstgefällig zu erklären, dass sie jedes andere Modell selbstverständlich hätten reparieren können, aber *diese* ganz seltene Sonderausführung leider nicht.

«Wenn Sie einer Werkstatt Bescheid sagen könnten, würde mir das fürs Erste schon reichen», sagte ich. «Vielleicht können die uns dann nach Wiestal bringen.»

«Wollen Sie da Urlaub machen?»

«Nein, wir ziehen da hin.»

«Sie ziehen von ...» Der Mann warf einen Blick auf unser Nummernschild. «Von Berlin nach Wiestal?»

«Allerdings.» Seine erstaunte Frage ärgerte mich. «Ist doch eine schöne Gegend, oder?»

«Auf jeden Fall.» Er streckte mir eine angenehm warme, gepflegte Hand entgegen. «Martin Küffner aus Pegnitz, Anwalt für Blech und Betten.»

«Nina Lindner, Grafik für alle Lebenslagen», stellte ich mich vor. «Und das ist meine Tochter Marie. Ich kapiere zwar nicht, wo Ihr Spezialgebiet rechtlich angesiedelt ist, aber ich wäre begeistert, wenn Sie uns so weit unter die Arme greifen könnten, dass wir dieses Blech bald vor unseren Betten parken könnten.»

Martin grinste. «Wird sofort erledigt.» Er langte in die Innentasche seiner abgewetzten Lederjacke, holte sein Handy hervor und wählte eine Nummer. Alle Achtung, der Mann hatte hier Empfang ...

Eine Stunde später war es fast dunkel, aber der Schaden behoben. Außerdem waren wir mit Martin per du und wussten, dass er sein Geld mit Verkehrsdeliktsprozessen und Scheidungen verdiente und welches Handynetz in diese Täler reichte.

«Demnächst komme ich mal bei euch vorbei», kündigte er beim Abschied an. «Vielleicht braucht ihr noch mehr gute Tipps.» Damit schwang er sich auf seine Harley und knatterte davon. Wenn alle anderen Leute hier auch so nett waren, standen uns ja goldene Zeiten ins Haus.



Als endlich das gelbe Ortsschild im Scheinwerferlicht auftauchte, machte mein Herz einen Sprung.

Jetzt. Jetzt begann eine bessere Zukunft!

«Wir sind da!»

«Haben wir überhaupt einen Schlüssel?», fragte Marie.

«Die Nachbarin hat einen.» Ich parkte den Wagen am Straßenrand und machte den Motor aus.

Marie schaute aus dem Fenster. «Ist das hier etwa die Hauptstraße?»

Ich nickte. «Wiestal-Mitte.»

«Oh Mann. Sieht doch ein bisschen anders aus, als ich dachte. Hier möchte man nicht mal tot überm Zaun hängen.»

Ich musste zugeben, dass der Ort in diesem Moment tatsächlich nicht besonders einladend wirkte. Die wenigen Läden waren schon geschlossen, und auf der Straße war keine Menschenseele. Nur hier und da flackerte bläuliches Licht durch die Ritzen der heruntergelassenen Rollos.

«Am Tag sieht das ganz anders aus», sagte ich entschlossen. So schnell ließ ich mir unser Wiestal nicht vermiesen.

Wir stiegen aus. Atemwölkchen stiegen von unseren Mündern auf. Ich zog meine wattierte Jacke bis oben hin zu und Marie wickelte sich fröstelnd in ihr langes, schwarzes Cape.

Und dann sah ich es. Das alte Sandsteingebäude mit den hölzernen Fensterläden. Mein Herz klopfte schneller.

«Unser Haus!»

Auf den letzten Metern zum Gasthof nahm ich Maries Hand. «Ich bin wahnsinnig aufgeregt!»

«Und mir ist wahnsinnig kalt», brummte meine Tochter. Sie rüttelte an der breiten Eingangstür des Gasthofs, aber die war fest verschlossen. «Hoffentlich ist diese Nachbarin da, mit der du telefoniert hast.»

Das hoffte ich auch, aber das Haus nebenan machte einen völlig verlassenem Eindruck. Die Jalousien waren zu, und hinter den Scheiben in der Eingangstür war kein Licht zu sehen.

«Wir klingeln einfach», sagte ich und linste auf das Türschild. G. Hopf. Das war schon mal richtig. Ich drückte mehrmals auf die Klingel.

«Ich hab Eisbeine», jammerte Marie. «Sag ihr, sie soll sich beeilen!»

«Beeilen Sie sich», sagte ich streng zu der geschlossenen Tür. Nichts tat sich.

«Hat nicht funktioniert, jetzt bist du dran.»

Marie sah mich ungläubig an.

«Komm, wir schauen mal hinter dem Haus nach, vielleicht ist sie dort zugange.»

«Vielleicht ist sie aber auch nach Timbuktu verreist, und wir erfrieren heute Nacht im Auto.»

«Genau», sagte ich. «Immer positiv denken. Hüpf mal ein bisschen, dann wird dir gleich wieder warm.»

Widerwillig kam meine Tochter in die Gänge, und wir schlichen dicht hintereinander durch eine schmale Einfahrt. Marie rasselte fast in mich hinein, als ich mitten auf dem dunklen Hof stehen blieb und lauschte. Stille.

«Immerhin brennt in der Küche Licht», flüsterte ich. «Das lässt man nicht an, wenn man nach Timbuktu reist.»

«Sehr witzig», bibberte Marie.

Da rumpelte es im Schuppen, und wir sahen den Schein

einer Taschenlampe darin herumgeistern. Ich gab Marie ein Zeichen und wir schlichen auf die Schuppentür zu.

«Warum schleichen wir eigentlich so?», flüsterte Marie.

In diesem Moment schwang die Tür auf, eine kleine Gestalt kam heraus und leuchtete meiner Tochter mit ihrer Taschenlampe voll ins Gesicht.

«A Gspenst!», schrie sie. «A Gspenst!» Und ließ einen großen Korb mit Holzscheiten auf meinen Fuß fallen.

«Waaah!» Zu zweit kreischten wir noch einen Zacken lauter.

«Mann, seid ihr peinlich», sagte Marie.

Kurz darauf saßen wir bei Frau Hopf in einer Küche, die aussah, als wäre sie einem Fünziger-Jahre-Katalog entsprungen: hellgelbe und babyblaue Resopalflächen, wohin das Auge schaute, und hinten an der Wand prangte ein klobiges Küchenbuffet mit Aufsatz und gerundeten Glastüren. Alles leicht abgenutzt, aber perfekt in Schuss und blitzblank.

«Da habt's ihr mich ganz schön derschreckt», wiederholte die alte Frau, während sie das Holz neben dem Kachelofen aufschichtete. «Aber ich versteh dich scho.» Sie tätschelte Marie am Arm. «Hast deinen alten Onkel wohl recht gern g'mocht, hm?»

«Wie bitte?» Meine Tochter, die Möbel aus der Zeit des Wirtschaftswunders megageil fand und sich im Paradies wähnte, sah Frau Hopf verständnislos an.

«No, ich mein den alten Hubbert. Weilst ganz in Schwarz gehst», sagte die alte Frau. «Des kommt bei die jungen Leut hier nur noch ganz selten vor.»

«Das ist äh ...» Keine Trauerkleidung, wollte ich schon sagen, aber ich verschluckte den Satz und warf Marie einen

warnenden Blick zu. Warum sollten wir Frau Hopf über eine Modeströmung aufklären, die nie ihren Weg nach Wiestal finden und für die sie sicher keinerlei Verständnis aufbringen würde?

«Das ... hätte ich nicht gedacht», stammelte ich stattdessen. «Man glaubt ja immer, dass, äh, bestimmte Traditionen gerade auf dem Land noch gepflegt werden.»

Frau Hopf machte eine lässige Handbewegung. «Des glaub'n bloß die Großstädter», sagte sie. «Der Einzige, der hier a bisschen in Schwarz rumrennt, ist der Mario. Der nennt des Goddigg oder so. Na, mir egal. Soll jeder so glücklich wern, wie er meint.»

Ich versuchte, nicht ganz so blöd aus der Wäsche zu schauen, und nahm mir vor, mein persönliches Vorurteil-Archiv demnächst gründlich auszumisten.

Aber Frau Hopf zwang mich, sofort damit anzufangen: Sie knöpfte den unförmigen Mantel auf und zog sich das schwarze Tuch vom Kopf. Darunter kamen nicht, wie von mir erwartet, Kittelschürze und Duttfrisur zum Vorschein, sondern eine flott gekleidete Alte mit schlohweißen, kurzen Haaren.

Ich schluckte. Höchste Zeit, das gesamte Archiv durch den Schredder zu jagen, Nina.

Frau Hopf schien von alledem nichts zu merken. «Ich däd euch ja gern noch an Dee machen, aber ich werr gleich von meinem Bruder abg'holt. Mir besuchen mei Kusine, und wenn ich da so ankomm ...», sie zupfte an ihrer modisch bunt gemusterten Strickjacke, «... muss ich mir die ganze Zeit anhör'n, dass mer in meinem Alder Beisch drächt.»

«So 'n Quatsch», meldete sich Marie zu Wort.

«Des mein ich aber auch.» Frau Hopf verdrehte die

Augen. «Beee-isch ... in dere Fabb möched ich ned amol beerdigt werr'n!»

«Wir wollten auch nur den Schlüssel holen», sagte ich. «Ist im Gasthof alles in Ordnung?»

«Die Heizung is aus, aber Strom und Wasser gibt's», sagte Frau Hopf. Sie kramte in einem großen Korb neben dem Kachelofen und legte uns ein paar alte Zeitungen und eine Schachtel Streichhölzer auf den Tisch. «Holz müsst in der Küche sein.» Dann nahm sie einen großen, alten Eisen-schlüssel vom Haken neben der Tür und legte ihn vor mir auf den Tisch.

Marie und ich strahlten uns an.

Endlich waren wir richtige Hausbesitzerinnen!



«Coole Alte», sagte Marie, während ich versuchte, die Haustür des Gasthofs aufzusperren. «Und voll tolerant.»

«Ja, da kann man sich 'ne Scheibe von abschneiden.»

Vor allem eine gewisse Nina L., die bisher der Meinung gewesen war, dass Vorurteile in ihrem Leben so viel verloren hatten wie Heringe in der Sachertorte.

Endlich ließ sich der Schlüssel ein weiteres Mal drehen, und ich drückte die wuchtige Tür auf, die vor vielen Jahren einmal blau gewesen war.

Ich tastete nach dem Lichtschalter, und im nächsten Moment tauchte eine alte Funzel den gekachelten Flur in trübes Licht.

«Da wären wir!»

Obwohl seit meinem letzten Besuch fast vierzig Jahre vergangen waren, löste schon der Geruch hier im Eingang